

ditionell geprägten Gesellschaften befinden. . . Durch die Beschreibung der Veränderung der gesellschaftlichen Einstellung zu Außenseitern wie z. B. Zwillingen lässt sich exemplarisch aufzeigen, wie sich die ethischen Werte und das Denken der Gesellschaft verändert haben” (279). Diese Deutung ist wiederum zu kurz gegriffen. Gerade in Afrika, wo Zwillinge geboren erheblich häufiger vorkommen als in Europa, ist das Zwillingsphänomen in das religiöse Weltbild integriert. Das Besondere des afrikanischen Zwillingsverständnisses, nämlich die gleichzeitige Präsenz von Mensch und Geistwesen in einem Zwilling, gezeugt durch einen leiblichen und geistigen Vater, wird nicht verstanden. Die Erklärung “in indigenen Kulturen, in denen eine Zwillingschwangerschaft nur durch Untreue der Mutter erklärt werden konnte (sie hätte mit einem Geist ein Stelldichein gehabt), werden die Eltern . . . für diese ‘Tat’ geächtet bzw. müssen zumindest Buße tun und sich reinigenden Rituale unterziehen” (65) kann so nicht pauschalisiert werden. Wenn in Afrika Zwillingseltern besondere Verhaltensweisen einhalten und Rituale erfüllen müssen, dann geht es nicht um Buße für ein “Stelldichein”, sondern um eine Auseinandersetzung mit den transzendenten Mächten.

Die Arbeit ist ganz und gar nicht überschaubar geschrieben. Zwar wird gelegentlich bis zu vier Stellen hinter dem Komma strukturiert (so folgt Kapitel 3.1.1.1.3 auf Kapitel 3.1.1.1.2), aber gerade diese Unterpunktierung verwirrt beim Lesen. Das Hauptkapitel 5 ist nur gerade etwas über zwei Seiten lang, während das 6. Hauptkapitel 195 Seiten umfasst.

So kann ich das Buch nur all denen empfehlen, die sich über das Vorkommen des Zwillingsthemas in der Literatur ins Bild setzen wollen. Wer sich aber darüber hinaus mit der Deutung und Bedeutung des Zwillingsmythos in den verschiedenen Kulturen befassen will, sucht sich besser andere Quellen.

Godula Kosack

Gottowik, Volker: Die Erfindung des Barong. Mythos, Ritual und Alterität auf Bali. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 2005. 531 pp. ISBN 3-496-02784-3. Preis: € 49,00

Die 2005 im Dietrich Reimer Verlag erschienene Habilitation von Volker Gottowik mit dem konstruktivistisch anmutenden Titel “Die Erfindung des Barong. Mythos, Ritual und Alterität auf Bali” wurde von der Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt am Main mit dem Friedrich Sperl-Preis gewürdigt. Es handelt sich hierbei um einen Nachwuchsförderpreis für Geisteswissenschaftler. Zu loben ist in der Tat zunächst der Versuch des Autors, sich eines Schreibstils zu bedienen, der auch den interessierten Laien anspricht. Dieser Versuch ist ohne Zweifel gelungen. Stilistisch wenig überzeugend ist dagegen der häufige Gebrauch englischer Wörter, die weder als Zitate aus englischsprachigen Publikationen, noch als Originalaussprachen balinesischer Gesprächspartner gelten können. Beispielshalber möchte ich hier nur anführen: “Am nächsten Tag trafen drei Brüder mei-

nes Landlords [warum nicht Gastgebers oder Hauswirts, MR] mit ihren Frauen und Kindern aus Denpasar und Tabanan ein” (13), und: “Bereits in den 20er und 30er Jahren war es zu einem permanenten Stelldichein einiger *big names* der Anthropologie [warum nicht ‘großer Namen’ oder ‘Berühmtheiten der Ethnologie’ (so müsste es im Deutschen eigentlich korrekterweise heißen)] auf diesem Eiland gekommen” (25).

Zu loben ist weiterhin die Wahl des Themas, welches nicht nur ein vernachlässigtes Genre balinesischer Sakralmasken und seine Aufführungskontexte ins Blickfeld bringt, sondern sowohl direkt als auch indirekt Kritik an der ethnologischen Erforschung Balis übt. Ganz besonders besticht der Anspruch des Autors, das Thema in seiner Ausführlichkeit darzustellen (“Mythos und Ritual in ihrer Totalität zu untersuchen, gehört zum vornehmen Privileg des Ethnographen”; 189), ohne dabei mögliche Bezüge zur aktuellen Situation in Indonesien zu vernachlässigen. Trotz oder vielleicht gerade wegen dieses Anspruchs weist die vorliegende Studie erhebliche Mängel auf. Diese werde ich nun im Folgenden etwas näher zu beleuchten haben.

Da wäre zunächst einmal der eigentlich vielversprechende Titel “Die Erfindung des Barong”. Was es nun mit der Erfindung auf sich hat, bleibt allerdings mehr als unklar. Ist gar der Barong als ethnographischer Topos eine bloße Erfindung von Ethnologen, so wie der Totemismus, mit dem die zoomorphen Barong-Masken – nicht aber der Barong Landung – zum Zeitpunkt ihrer “Entdeckung” durch westliche Ethnographen in den Jahren zwischen den zwei Weltkriegen assoziiert wurden? Doch im Gegensatz zum Totemismus handelt es sich bei den Barong-Masken nicht um ethnologische Konstruktionen. Gerade weil Gottowiks Argumentation plausibel klingt, dass die anthropomorphen Barong Landung-Masken wegen ihrer Unvereinbarkeit mit der damals modischen Theorie des Totemismus keine Beachtung vonseiten westlicher Ethnologen fand, bleibt die These der Erfindung des Barong in der Luft hängen.

Gottowik hat ohne Zweifel Recht, wenn er sagt, dass sich einige der Bedeutungsebenen des Barong Landung mit der Jahrhunderte währenden Anwesenheit von Chinesen auf Bali in Verbindung bringen lassen. Doch seine Unterstellung eines direkten Zusammenhangs zwischen den im Jahre 1998 vielerorts in Indonesien – nicht aber auf Bali – stattfindenden Chinesen-Pogromen und den antichinesischen Tendenzen im Barong Landung (z. B. pp. 20–22) lässt die Tatsache vollkommen außer Acht, dass viele ethnische Chinesen gerade in dieser Zeit Zuflucht in Bali suchten und fanden. Zu erwähnen wäre weiterhin, dass ethnische Chinesen in Bali sehr gut integriert sind. Denn was religiöse und kulinarische Eigenheiten anbelangt, so finden sich bei beiden ethnischen Gruppen unter anderem zwei wesentliche und durchaus verbindende Parallelen: eine ausgesprochene Vorliebe für Schweinefleisch und eine unverhohlene Weiterführung von Ahnenverehrung bis zum heutigen Tage.

Chinesen hatten seit jeher eine hohe wirtschaftliche Bedeutung für die balinesische Bevölkerung, wie Got-

towik ganz richtig berichtet. So bekleideten chinesische Händler unter den balinesischen Königen (*raja-raja*) vielfach den Posten eines Hafenmeisters (*subandar*). Mit ihren ausgedehnten Handelsbeziehungen bis ins Landesinnere und auch nach Übersee garantierten sie ihren balinesischen Fürsten einen gewissen Wohlstand nicht nur in Form von Steuereinnahmen, sondern auch in Form von Luxusgütern wie chinesisches Porzellan – noch heute als Zierde der Palastmauern des Puri Karangasem oder des Puri Pemecutan zu bewundern. Im Gegensatz zu Java und Sumatra, wo Chinesen auf den Plantagen von den Kolonialherren gezielt als Aufseher der „einheimischen“ Arbeiter eingesetzt wurden, wurden im kolonialen Bali nicht die Mitglieder der chinesischen Gemeinschaft, sondern – zumindest ab den 1920er Jahren – die alten Fürstenfamilien privilegiert. Es waren daher nicht die Chinesen, sondern die mit den Niederländern kollaborierenden Fürstenhäuser, die sich den Zorn eines nicht unbeträchtlichen Teils der balinesischen Bevölkerung zuzogen.

Im Gegensatz zu javanischen Geschäftsleuten, die in Bali Hotels, Restaurants oder Touristik-Unternehmen führen, beschäftigen chinesische Geschäftsleute in der Mehrzahl balinesische Mitarbeiter. Sie sind deshalb im Gegensatz zu den javanischen Unternehmern (denen die Balinesen nachsagen, dass sie meist Heerscharen von javanischen Arbeitern und Angestellten einführen) viel enger geschäftlich mit der lokalen Bevölkerung verflochten. Auch dies ist ein Grund, warum in Bali bisher keine Pogrome gegen Chinesen stattgefunden haben. Die ethnisch „Anderen“ sind für Balinesen vor allem javanische Muslime, vor allem ostjavanische Migranten, gegen die sich immer wieder Gewaltausbrüche richten. Wenn man den Barong Landung-Ritualkomplex als Aushandlungsfeld interethnischer Beziehungen und Spannungen definiert, wie Gottowik es tut, so muss man die balinesisch-chinesischen Beziehungen in Verhältnis setzen zu den balinesisch-javanischen Beziehungen. Erst dann bekommt man ein ausgewogeneres Bild über die in Bali herrschenden interethnischen Beziehungen.

In seiner Diskussion der historischen Elemente der Barong Landung-Mythen nimmt Gottowik im Übrigen leider bis auf Henk Schulte Nordholts wertvolle Arbeit keinerlei Bezug auf rezente historisch-anthropologische Analysen der vorkolonialen balinesischen Geschichte, die auf ausführliche balinesische bzw. altjavanesische und mitteljavanesische Quellenstudien beruhen. So fehlt jegliche Erwähnung Margaret Wieners Arbeit über die Geschichte von Klungkung, Peter Worsleys Studie über die Geschichte von Buleleng und meiner eigenen, 1998 in deutscher Sprache publizierten Doktorarbeit.

Für einen bedeutsamen Fehler, was Gottowiks Interpretation betrifft, halte ich auch die Tatsache, dass er erst weit in der zweiten Hälfte seiner Studie erwähnt, dass sich Anfang der 1980er Jahre der Direktor der Akademie der Darstellenden Künste (damals noch ASTI und nicht STSI), Dr. I Madé Bandem, für den Barong Landung zu interessieren begann (329 ff.). Mitarbeiter von Bandem verarbeiteten die verschiedenen, in Bali herrschenden und von Gottowik detailliert beschriebe-

nen Versionen des Ritualkomplexes zu einem modernen Tanzdrama. Leider setzte Gottowik diese *Kreasi Baru* (Neuschöpfung) der Akademie nicht mit der damaligen, von mir in einigen Aufsätzen eingehend beschriebenen indonesischen bzw. lokalen Kulturpolitik in Beziehung, was seine Interpretation noch um eine weitere Dimension bereichert hätte. Wichtiger ist allerdings noch, dass diese ASTI-Version das Barong Landung-Verständnis vieler Balinesen grundlegend beeinflusst hat und damit auch das vieler seiner eigenen Informanten.

Zu guter Letzt bleibt mir nur noch folgendes anzumerken: Anstatt die gesamte Geschichte der ethnologischen Ritualforschung am Thema des Barong Landung durchzuexzerzieren, hätte sich Gottowik besser auf eine theoretische Fragestellung konzentrieren sollen, die seinem beachtlichen ethnographischen Detailwissen, was den Barong Landung anbelangt, den nötigen Fokus und deshalb eine viel stärkere Aussagekraft gegeben hätte.

Martin Ramstedt

Govers, Cora: Performing the Community. Representation, Ritual, and Reciprocity in the Totonac Highlands of Mexico. Berlin: Lit Verlag, 2006. 328 pp. ISBN 978-3-8258-9751-6. (Modernity and Belonging, 6) Preis: € 29,90

The book by Govers, originally published as her doctoral dissertation at the University of Amsterdam, is an example of anthropological community monographs. The general question that the author addresses is: what constitutes a community in the era of accelerated social and cultural change? The specific local society that faces and practically solves this dilemma is the Totonac village of Nanacatlán, located in the area of Sierra Norte de Puebla, in central Mexico.

The book consists of eight chapters. In the introductory one, Govers discusses the anthropological literature relevant to the subject of her research, and stakes out the conceptual framework for her analysis. Bringing the observer to the picture, she also recounts her experience of establishing rapport with the community through connecting with what she identifies as the axis of the village life: the observance of local *costumbres* (traditional ways). She also formulates the hypothesis that it is the praxis of performing stories, rituals, and customary exchanges that creates the symbolic and material community, and ensures its duration in the time of change wrought by migration and the influx of new ideas and things.

The next chapter is an ethnographic portrayal of Nanacatlán containing data about the geographical and demographic aspects of the community, as well as its main institutions, kinship relations, political organization, and denominational composition. This information provides the necessary setting for the discussion of the main topic of the book – namely, the economic and social change brought about by the phenomenon of migration – which follows in chapter 3. Here, the author focuses on the neoliberal reforms in Mexico,